

AUSPROBIERT

Alle unter einem Dach

Wie ist es wirklich, mit vielen anderen in einem Gemeinschaftsprojekt zu leben? Unsere Autorin wollte dieses angesagte Modell kennenlernen und ist für ein paar Tage in das „Wohnprojekt Wien“ gezogen

REDAKTION: SILKE HEUSCHMANN · FOTOS: JULIA ROTTER

VOR EINER knappen Stunde bin ich angekommen, mein Koffer steht noch unten im Café des Hauses und ich jetzt an der Spüle der Gemeinschaftsküche. Mein erster Job: Salat waschen für den Abendtisch, zu dem jede und jeder im Haus kommen kann. 16 Leute haben sich für heute eingetragen, „vielleicht werden es mehr“, sagt Erich, mein Ansprechpartner und Koch für heute Abend. Neben mir steht ein kleiner Junge und brüllt. Ich hebe ihn auf einen Hocker, ganz nah ans Waschbecken. Er ist schnell bester Dinge und ich freue mich darüber, wie er mit prallen Ärmchen den Salat schwungvoll durchs Wasser wedelt. Seine Mutter kann mal kurz durchatmen. Ah, genau, da haben wir ja schon die Idee von so einem Haus, denke ich. Gemeinsam sind solche Momente so viel erfreulicher.

Arbeitsteilung: beim Tischabräumen packen einfach alle mit an

Hier wohnen mitten in Wien auf sieben Stockwerken rund 65 Erwachsene und 35 Kinder in ihren eigenen Wohnungen. Das Besondere ist, dass allen Gemeinschaft wichtig ist. Wes-



Hereinspaziert!

Margret (li.) hat unserer Autorin Silke gleich mal die Tür geöffnet. Und sie mitgenommen ins Treffen der Arbeitsgruppe für Garten & Co

halb es auch enorm viele Quadratmeter im Haus gibt, die zusammen genutzt werden. Und dass das Haus den Menschen hier selbst gehört. Niemand bereichert sich daran. Man entscheidet gemeinsam, was wofür ausgegeben wird. Und wenn zum Beispiel beim Abendtisch alle ein paar Euro in die Box stecken, hat man gleich das Einkaufsgeld für das

Flexibilität

Weil's kein Apartment für mich gibt, bietet mir Erich spontan sein Sofa an

nächste Mal. Nach Salat (top gewaschen) und Kichererbsen-Eintopf gibt es heute ein Erdbeerdessert, ich plaudere mit meinen Sitznachbarinnen, auch Bekannte von Bewohnerinnen und Bewohnern sind heute hier. Alle räumen mit ab, das geht quasi nebenbei. Erich und seine Freundin Maria putzen noch schnell die Küche.

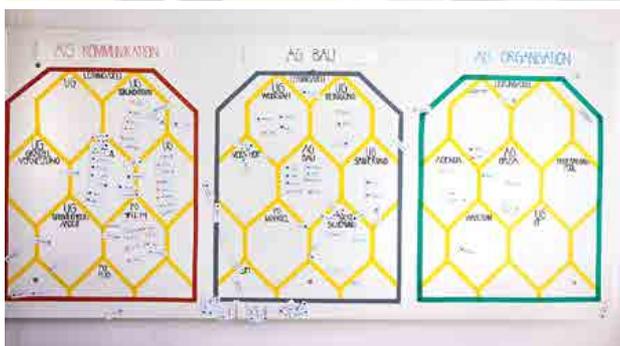
Und ich? Habe inzwischen einen Schlüssel zu Erichs Wohnung. Denn weil es mit dem versprochenen Gästeapartment im obersten Stockwerk kurzfristig nicht klappte, hat er mir einen Schlafplatz auf seinem Sofa angeboten. Seine Freundin ist auch gerade da, sie wohnt ansonsten ein paar Straßen weiter und ist dem Haus sehr verbunden. Wie unkompliziert von den beiden, denke ich. Und: Nicht ganz easy, so ein Probewohnen ohne Rückzugsmöglichkeit. Aber ich wollte ja schließlich Gemeinschaft. WG-Erfahrung habe ich reichlich aus meiner Studentinnenzeit und hier wird es sicher weniger laute Partys geben.

Außerdem suche ich eigentlich genau das: entspannten Kontakt, einfach so, ohne sich verabreden zu müssen. Seit die Kinder aus dem Haus sind, ist es bei uns manchmal →

irritierend still. Studien übers Älterwerden zeigen, dass genügend soziale Kontakte ein wichtiger Faktor sind für ein langes, gutes Leben. Ich will nicht irgendwann so wunderlich werden wie mein Onkel Günther. Außerdem finde ich es alles andere als nachhaltig, als Paar so viel Raum zu brauchen wie man vorher als Familie hatte.

Erich führt mich durchs Haus und stellt mich allen, die wir treffen, vor: „Das ist der Selbstversuch.“ Die Menschen hier sind an Presse gewöhnt. Immer wieder wurden sie in den vergangenen elf Jahren (so lange steht das Haus) befragt, besucht, gefilmt. In Zeiten von steigenden Mieten und Vereinsamung interessieren sich immer mehr Leute für so ein Projekt. Erichs Vorrat an Geschichten und Gschichterln über das Haus und dessen Bewohnerinnen und Bewohner ist endlos, wie ich in den nächsten Tagen feststelle. Dabei scheut er sich nicht, Schwieriges anzusprechen. Jemand hinterlässt zum Beispiel die Gemeinschaftsräume nicht ordentlich? Dann würde man „erziehen, wo es Sinn macht, oder hinterherputzen“, sagt er und grinst. Zum Glück sei er in den letzten zehn Jahren geduldiger geworden, könne besser andere Meinungen akzeptieren, „andere Menschen haben auch gute Ideen“.

Wir starten unten: Dort gibt es eine freundliche Fahrradgarage mit rund 100 Stellplätzen, dazu eine kleine Ecke für Kinderräder und Bobbycars. Und natürlich eine Reparaturstation, die sehr hilfreich ist, als ich das Gastfahrrad nutzen möchte: Das



Wie das strahlt!

Dass die Gemeinschaftsküche leuchtend gelb ist, hat eine der Arbeitsgruppen (AG) entschieden. „Die gesamte Hausgemeinschaft wäre maximal auf Beige gekommen“, sagt Mitgründer Heinz Feldmann

Schutzblech klemmt, dank passendem Schraubenzieher ist das schnell gerichtet, sodass ich später eine Sightseeingtour durch die Gegend machen kann. Übrigens: Wer unbedingt ein Auto braucht, kann einen der acht Plätze in der Garage mieten (sie wird gemeinsam mit dem Nachbarhaus betrieben) oder einen der zwei Carsharing-Autos nutzen. Oder aufs Lastenfahrrad umsteigen, das ebenfalls für alle da ist. Weiters

Schwarmintelligenz

Viele Menschen bedeutet auch: viele Fähigkeiten

findet sich hier im Souterrain eine Gemeinschaftswerkstatt, top ausgestattet. Und ein kleiner Raum für die Food-Coop, eine Art Mini-Bio-Laden, der von lokalen Bauern beliefert wird. Dann sind da noch die zwei überraschend großen Gemeinschaftsräume für Partys, Tagungen und Workshops, die auch vermietet werden und damit Geld für die Gemeinschaftskasse liefern.

Luxus? Ergibt hier richtig Sinn – z. B. die Dachterrasse für alle

Per Fahrstuhl sausen wir einmal ganz nach oben,

dort bestaune ich den nach Holz duftenden Meditations- und Yogaraum, die drei Gästeapartments (eins ist gerade an eine ukrainische Familie vergeben), die Sauna und eine urgemütliche Bibliothek – alles für jede und jeden nutzbar, was den Luxus sinnvoll und bezahlbar macht. Klar, dass man hier auch mit einer kleinen Wohnung bestens zurechtkommt. Dann ist da noch eine begrünte Dachterrasse mit atemberaubendem Blick über den 2. Bezirk. Hier würde man auch schon mal gemeinsam Fußball schauen oder feiern, erzählt Erich und ich fühle mich, als sei ich im Himmel der Gruppenideale gelandet.

Wohngenossenschaften, die gemeinnützig bauen, lese ich, gibt es seit dem 19. Jahrhundert, sozialer Wohnungsbau mit bezahlbaren Mieten wird in Wien gefördert. Die sogenannten Co-Housing-Projekte wie das „Wohnprojekt Wien“ wollen mehr, ihnen ist auch Gemeinschaft wichtig und Werte wie Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit. →

Als Heinz Feldmann mit ein paar Freundinnen und Freunden vor rund 15 Jahren das „Wohnprojekt“ startete, setzte es neue Maßstäbe. „780 Quadratmeter Gemeinschaftsfläche haben wir, das sind 23 Prozent auf unsere individuelle Wohnfläche obendrauf“ sagt Architekt Markus Zilker und ordnet ein: „Im normalen Wohnungsbau hat man ein bis zwei Prozent, ab fünf Prozent aufwärts spricht man von einem Gemeinschaftsprojekt.“ So viel Raum – herrlich, oder? Zilker: „Sicher. Aber was wir unterschätzt haben, ist das Instandhalten und Putzen.“ Weil es da im Haus unterschiedliche Lager gab von „alles selbst putzen“ bis hin zu „alles putzen lassen“, hat man beides ausprobiert und dann einen Kompromiss gefunden: Treppenflure übernehmen die Bewohner, für alles andere wird jemand eingestellt.

Ein schönes Beispiel für die Art, wie hier Entscheidungen getroffen werden: Alle werden gehört, und wenn niemand mehr einen schwerwiegenden Einwand hat, wird gehandelt. „Aber wir müssen nicht alles im Plenum entscheiden“, sagt Feldmann. „Wir vertrauen darauf, dass die jeweilige AG das in unserem Sinne macht.“ Wie das funktioniert, lerne ich am übernächsten Abend beim Treffen der Freiraum-Gruppe. Man berät unter anderem über den Kauf eines Baumes, alles läuft effektiv und wertschätzend, ein Redestab gehört zum Gesprächsritual. Heinz Feldmann erzählt mir später, dass das Wohnprojekt auch bei der Persönlichkeitsentwicklung



Architektur der Extraklasse

Das Haus im 2. Wiener Bezirk bietet Wohnungen von 38 bis 130 Quadratmeter, geräumige Terrassen und vor allem sehr viele Gemeinschaftsflächen

helfe: „Ich bin heute sicher weniger arschlöchtig, als wenn ich allein so weitergelebt hätte in meiner Schickimicki-Wohnung. Für mich war ein primäres Ziel, ein enkeltaugliches Leben zu führen. Früher war ich ein neoliberaler Yuppie, hab einen gigantischen CO₂-Fußabdruck gehabt, bin viel geflogen, zwei Autos, Motorrad ... da hab' ich richtig was rausgeblasen.“ Irgendwann sei ihm bewusst geworden, „dass wir als die Vollidioten in die Geschichte eingehen werden, die die Ressourcen von hunderten Millionen von Jahren einfach abgefackelt und einen Saustall hinterlassen haben. Das geht besser.“

Offenheit
Reden hilft – und natürlich die klugen Regeln fürs Miteinander

Mit den Bewohnenden zu reden ist für mich Vergnügen pur. Ich genieße diese interessanten, offenen Gespräche mit Menschen, die über sich und die Welt nachdenken. Abends muss ich dann allerdings immer lange allein durch Wien laufen, um die Eindrücke zu ordnen und ein bisschen für mich zu sein, bevor ich in Erichs 70er-Jahre-Blümchenbettwäsche wegschlummere.

Genießen ist ebenso wichtig wie soziale Aktionen

Was hier auch alle eint, ist das Interesse an Nachhaltigkeit. Für Maxi, die mit Mann und kleiner Tochter im Haus wohnt, dürfte es allerdings manchmal noch mehr sein: „Am liebsten würde ich allen verbieten zu fliegen, aber ich bin ja natürlich selbst nicht perfekt. Seit ich ein Kind habe, bestelle ich zum Beispiel viel öfter bei Amazon, was ich eigentlich nicht will. Die Erkenntnis macht mich milder.“ Ansonsten liebe sie dieses Haus sehr: „Genau so will ich wohnen! Es hat mitten in der Stadt viel Dörfliches, man kennt sich, man unterstützt sich.“

Apropos Dorf: Als ich morgens Yoga machen will und nicht weiß, ob ich den Raum einfach nutzen kann, rufe ich hinüber zum Nachbarbalkon. Helga und Michaela sitzen dort, sie ermuntern mich, nach oben zu gehen. Dort stehen Schuhe vor der Tür, im Raum liegen sauber aufgereiht diverse Jugendliche, die offenbar auf den Yogamatten übernachtet haben. Ich muss grinsen über diese geordnete Revolte, schnappe mir leise eine freie Matte und lege sie auf die Dachterrasse.

Zum Weiterlesen

- Das „Praxishandbuch Leben in Gemeinschaft“ von Heinz Feldmann liefert alle wichtigen Infos und persönliche Learnings zu Fragen wie Gründung, Finanzierung, Bau, Orga und zum Miteinander.
- In „Sieben Stock Dorf“ erzählt Barbara Nothegger aus persönlicher Sicht über das Entstehen des „Wohnprojekt Wien“ und das Leben in Gemeinschaft.

Später summt und brummt es auf den Fluren, heute ist Soli-Flohmarkt vorm Haus. Die Bewohnerinnen und Bewohner bieten an, was noch ein zweites Leben verdient hat. Ein Stück weiter kann man sich schminken lassen oder filzen lernen. Die Kinder verkaufen am Buffet selbstgemachte Köstlichkeiten. Ich will helfen, aber diese jungen Herrschaften sind einfach viel zu gut und brauchen mich nicht. Alle Einnahmen werden für einen guten Zweck gespendet, diesmal für das „Häferl“ der Diakonie, einem Wirtshaus für Bedürftige. Feiern und Genießen sind im Wohnprojekt so wichtig wie soziale Aktionen. Als ich im Liegestuhl vorm Café Pause mache, setzt sich eine Dreijährige neben mich. Schnell haben wir ein Gespräch über die Einschlafschwierigkeiten ihrer Puppe, absolut herzerwärmend. Neben uns kickern zwei Teenies mit einem älteren Herrn, Kontakt ergibt sich hier wirklich von selbst.

Die Organisation solcher Projekte braucht Zeit und Freiwillige. Ursprünglich sollte jede und jeder elf Stunden pro Monat etwas für die Gemeinschaft tun. Das Stundenaufschreiben habe man aber nach ein paar Jahren aufgegeben, erzählt Erich. Heute sei es sehr unterschiedlich, rüstige Rentnerinnen machen natürlich viel mehr als Jungeltern. Für Ivana, Mutter von drei Kindern und Künstlerin, sind diese Arbeitsansätze herausfordernd. „Ich frage mich dann oft: Muss das sein? Ist diese Aufgabe sinnvoll?“ Maxi ergänzt: „Für die meisten ist klar, dass nicht alle gleich viel beitragen können. Es geht eher darum, einander spüren zu können, in Kontakt zu bleiben.“

Ich bin beeindruckt, wie viele Gedanken sich alle machen. Wie bereit sie sind, sich zu entwickeln. Ob ich das auch könnte? Auf jeden Fall habe ich Lust auf Veränderung, auf mehr Miteinander. Und mache mich innerlich schon mal auf den Weg. •

carpe diem

PREMIUM TEA DRINKS



- Fermentiertes Teegetränk
- 100% natürlich & vegan
- leicht prickelnd
- 100% rePET
- Energie- und zuckerarm